

Ueber Kleinkinderanstalten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung**

Band (Jahr): **1 (1845)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-866004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber Kleinkinderanstalten.

Man fragt sich jetzt viel: wie sollen die Anstalten für kleine Kinder eingerichtet sein, in welchem Sinn geleitet werden? Sollen sie „Bewahranstalten“ oder „Kleinkinderschulen“ sein? Von wem sollen die Kinder darin geleitet werden? Solche und ähnliche Fragen sind gewiß hochwichtig und es ist sehr zu wünschen, daß sie von recht Vielen ernst und einläßlich beantwortet werden.

Wir wünschen aber, daß man das Kind selbst mehr berücksichtige, daß man an ihm erwäge, was das Bessere sei, in Allem von ihm ausginge, also nur das Kind selber, seine Natur und Bedürfnisse ins Auge faßte und nur von da aus alles in Frage stehende bestimmte. Es könnte sonst ungefähr gehen, nur in einem edlern Sinn, wie bei der Befreiung „des armen gefangenen Mannes“, dem man helfen wollte aus „Fessel und Bann“, d. h. man könnte bei den Bemühungen um Anstalten für kleine Kinder an diese selber viel zu wenig denken und schlecht ihnen dienen.

Man sollte demnach zuerst mit der physischen und psychischen Natur des Kindes sich vertraut machen und ablauschen, was diese Doppelnatur für Gegenwart und Zukunft fordert und dann erst, wenn das Wesen und die Bedürfnisse des Kindes erkannt sind, sich umsehen, wie und wodurch diese am Besten befriedigt werden können. Denn als Antwort auf die obigen Fragen kann man doch nichts verlangen als Auskunft über die natürlichste, zweckmäßigste Befriedigung der allseitigen Bedürfnisse des Kindes.

Das Erste wäre nun auch für uns, die Natur des Kindes so zu untersuchen, daß durch dieses Eindringen in die Grundverhältnisse der leiblichen und geistigen Natur des Kindes sich dessen Bedürfnisse nothwendig zeigen müssen.

Die wahren Bedürfnisse des Kindes so aus dem Wesen seiner Natur heraus zu beweisen, wäre, wie gesagt, das

Erste und würde auch hier nun folgen, wenn wir nicht einerseits in unserer leitenden Abhandlung später zu solchen Untersuchungen und Beweisen geführt würden und wenn wir andererseits nicht überzeugt wären, daß diese Bedürfnisse nicht sowohl bestritten als nicht genugsam berücksichtigt werden.

Das allgemeine Bedürfnis des Kindes, wie das jedes unverdorbenen Menschen überhaupt, besteht darin, daß sein physisches und psychisches Leben sich möglichst entfalte, in jeder Beziehung naturgemäß zunehme, sich steigere. Insoweit dieses Bedürfnis befriedigt wird, ist das Kind überhaupt befriedigt, d. h. glücklich. Man könnte aber fragen: Ist denn nur das Glück und nur das der Gegenwart ins Auge zu fassen? Darauf sagen wir: Ja, nur das Glück, insofern es eins ist mit des Menschen hoher Bestimmung, wie Offenbarung und Vernunft uns lehren, und ja, nur die Gegenwart, insofern der Mensch nur eine ewige Gegenwart hat, weil er nur ist, insoweit er Geist, Seele ist, freilich nicht als ein gleichbleibendes, geistiges Wesen, sondern als ein immer werdendes. Daher ist auch nie irgend ein Sein unsere Bestimmung, sondern eben ein ewiges Werden, was schon daraus zu erkennen ist, daß nie irgend ein Zustand uns dauernd befriedigt, sondern wir unablässig nach etwas noch Besserem verlangen. Dieß ist aber keine „moralische Schwäche“ oder sittlich-religiöse Unvollkommenheit, sondern geradezu ein moralischer Instinkt, die nothwendige Bedingung, unserer großen Bestimmung nachzukommen. „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Also nicht nur das Kind, Jedermann hat und soll das Bedürfnis haben, sein Leben möglichst zu steigern, freilich in rechter Weise, so daß es zusammenfällt mit dem des „Vollkommenwerdens“, mit dem „Zunehmen an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.“ Daß bei uns Erwachsenen das Bedürfnis nach Erweiterung und Steigerung nicht immer damit eins ist, geht uns hier nichts an; genug, daß die Erziehung, so weit die Einflüsse auf die Kinder in ihre

Gewalt gegeben sind, diesen Trieb so durch die rechte Befriedigung leiten kann, daß bei ihnen es immer eins sei. Und je mehr man die Bedürfnisse des Kindes berücksichtigt, je glücklicher seine Jugend ist, um so besser hat man auch für das spätere Leben, für sein ewiges gesorgt. Denn jeder spätere Moment des Lebens muß nothwendig aus den vorangegangenen sich aufbauen, kann schlechterdings nicht etwas sein, in das die frühern nicht bestimmend eingriffen.

Wie kann nun dieses Bedürfnis, dieser Trieb nach Steigerung, in dem das eigentliche Leben liegt, an den unsere Vervollkommnung, also unsere Aufgabe wesentlich geknüpft ist, wie kann er durch die außerhäusliche Erziehung des Kindes zugleich befriedigt und stark werden und rein bleiben und somit der Mensch glücklich in seinem innersten Leben? Jenes allgemeine Bedürfnis äußert sich in manchem besondern, von denen hier die bedeutenderen sein dürften: Nahrung, Reinlichkeit, Ordnung, frische Luft, Bewegung, Freiheit, Bethätigung und in Allem freundliche Liebe, Frohsinn, Consequenz und ein kräftiger Halt in den leitenden Personen.

Diese Bedürfnisse gehen theils mehr auf die leibliche, theils mehr auf die geistige Entwicklung. Aber der Mensch ist hienieden immer zugleich Leib und Seele und mehr oder weniger kann die Befriedigung eines Jeden steigend oder herabstimmend auf die Entwicklung von Seele und Leib wirken.

Es gehört daher die physische Pflege unstreitig auch mit zur Erziehung und als gar nicht unwesentlicher Theil, und die Anstalten für kleine Kinder müssen diese Pflege, so weit das elterliche Haus sie ihnen überlassen will und muß, jedenfalls mit übernehmen und jeder andern gleich setzen, d. h. ins rechte Verhältniß zur allgemeinen Entwicklung. Das rechte Verhältniß besteht aber darin, daß das natürlich Höhere über dem natürlich Niederen stehe, also das Gemüthliche, Geistige über dem Leiblichen und somit die geistigen Bedürfnisse über den andern.

Man will den höchsten Grad physischer Gesundheit be-

zeichnen, wenn man sagt, daß man seinen Körper gar nicht fühle. Erfordert nicht auch ein höheres, seligeres Wohlsein, daß unser Körper mit seinen Bedürfnissen möglichst wenig unser Bewußtsein erfülle? Oder wo er es oft und stark erfüllt, ist da nicht jener Lebenstrieb entartet in verderblicher Richtung oder abgestumpft oft bis zum traurigen Vegetiren?

Hat die Anstalt den Kindern auch Nahrung zu verabreichen, so muß darauf gesehen werden, daß sie möglichst einfach, aber im Ueberfluß vorhanden sei. Das erste im Interesse der Gesundheit, welche auch in Bezug auf die Wahl der Nahrungsmittel allein entscheiden soll; beides in dem der Erziehung. Das Kind soll sehen, daß es haben kann, so viel es will, und sie muß ihm auch gereicht werden zur rechten Zeit, bevor durch das zu lebhafte Bedürfniß es darnach schreien oder doch unwillkürlich daran denken muß. Durch die einfache, aber volle und zeitige Befriedigung geschieht das der Gesundheit Förderliche und der dießfällige sinnliche Trieb wird möglichst wenig im Bewußtsein fixirt. Für dieses letztere und damit das Kind auf diese Dinge nicht mehr Werth lege, als sie haben, muß durchaus und streng vermieden werden, ihm Aepfel, Zuckerwerk, kurz irgend welche Gßsachen als Belohnung oder sonst als irgend etwas Außerordentliches zu geben. Das Streben der Menschen richtet sich nach seinen Werthschätzungen und was muß denn das Kind höher stellen, wenn ihm für Lernen, Folgen und überhaupt „brav sein“ Aepfel, Nüsse oder sonst was Sinnliches versprochen wird? Gebe man ihm doch auch alle diese Sachen lieber sonst, wie oben gesagt, als etwas ganz Gleichgültiges, etwas, das sich von selbst verstehe, und wenn es ohne Pedanterei geschehen kann, so mache man es auf Form, Farbe, Gewinnung u. dgl. aufmerksam oder erzähle ihm während dem Essen etwas Lustiges.

Natürlich sollten allfällige Strafen auch nicht in Entziehung der Nahrung und solcher Dinge bestehen, die für das Kind keinen Werth haben sollen. Einzig im Sinn des Spruches: „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen“, kann allenfalls

dem Kind momentan die Nahrung entzogen oder es kann angehalten werden, seine Arbeit zu thun, bevor es esse.

Das Bedürfniß der Reinlichkeit äußert sich beim Kinde nicht so unmittelbar wie das nach Nahrung; auch kann es seiner Natur nach nicht leicht zum Uebermaß noch in verderblicher Richtung anwachsen. Dabei ist es schon für die physisch gedeihliche Entwicklung so wesentlich, daß die Anstalten für kleine Kinder diesem Bedürfniß recht angelegentlich begegnen sollten. Kleine Kinder können nicht heimgeschickt werden, wenn sie nicht recht gewaschen oder gekämmt sind. Die Anstalt hat dann beides zu thun, aber nicht rauh oder unfreundlich, daß es dem kleinen Kinde weh thut; sonst nimmt man ihm die Lust dazu und damit noch mehr. Wenn man's aber freundlich und zart thut, so fühlen sich die Kinder dadurch erquickt und auf diese Weise könnte es nicht nur zur Reinlichkeit, sondern auch hin und wieder zur Aufheiterung dienen. Eine Mutter in England sagte, sie habe während 20jähriger Erfahrung nie erlebt, daß die Kinder in ihren ungeduldigen oder verdrießlichen Augenblicken nicht durch zartes Waschen oder Ordnen der Haare beruhigt worden wären. Statt die Kinder zu schelten, daß sie sich beschmutzt (was bei der nothwendig ihnen zu lassenden Freiheit unausweichlich hin und wieder geschehen wird) sollte man sie anhalten, sich jedesmal zu reinigen, oder es an ihnen thun, so lang sie's nicht selber können. Alles, was die Kinder umgibt, soll nicht nur sehr reinlich, sondern auch hell sein; z. B. Boden, Tisch und Stühle weiß gescheuert; die Wände hellgrün oder hellgrau. Auch wäre es sehr wünschbar, daß die Kinder immer weiße Strümpfe und Schürzchen trügen und natürlich immer frische. Die Mädchen müßten aber früh angehalten werden, was sie zufällig beschmutzten, selber zu reinigen; wenigstens sich dafür bemühen, wenn auch nachher die Sache doch von Andern gethan werden muß und fogar mit mehr Mühe. Wir wissen wohl, daß dabei nicht die Defonomie, sondern nur die Reinlichkeit berücksichtigt ist. Man wendet aber oft nicht unbedeutende Summen an weniger Ersprießliches, und wo der

Kinder Bedürfnisse allein maßgebend sein sollen, darf man so viel schon fordern. Für ärmere Kinder müßte natürlich die Anstalt sorgen. Der Erfolg würde die Ausgabe rechtfertigen. Wenn wir uns auch kühnere Forderungen oder doch Fragen erlaubten, so wäre eine davon: Sollten nicht auch Bäder mit einer solchen Anstalt verbunden sein? Ganz entschieden müssen wir uns gegen das ewige An- und Abmahnen, gegen das Einprägen von Vorsichtsmaßregeln aussprechen, womit man unter anderem auch Reinlichkeit zu erhalten wünscht. Angenommen, sogar die Kinder würden dadurch reinlich, so gestehen wir offen, daß wir am Ende noch lieber ein unreinliches Kind als ein unerfahrenes, ungewecktes, unfrohes wollten. Wenn aber das Kind nicht am Brunnen, nicht im Sand spielen, nicht eine Schnecke berühren, nicht eine Erbse stecken oder eine Pflanze ausmachen darf, ohne von dem ewigen: „Nimm dich in Acht,“ „Beschmutze dich nicht!“ „Schau, dein Röcklein könnte kothig werden!“ wie von einem Cilicium umfangen zu werden, wie kann es da froh sein, wie geweckt werden, wie mag es sich kleine Erfahrungen sammeln? Und wie stände es dann um die Ausbildung seines Hauptbedürfnisses? — Schlimm genug. Wer die Reinlichkeit nicht anders erhalten könnte als durch Predigen und Gordons ziehen, sollte lieber darauf verzichten, so wie überhaupt auf Einzelnes, wenn es nicht anders als auf Unkosten des Ganzen erhältlich ist. Aber wir geben erst nicht zu, daß durch alles Einschärfen von Geboten und Verboten Reinlichkeit und sonst etwas Ersprießliches erhalten werde. Man muß nicht damit anfangen, einem Kinde das lästig zu machen, wofür man es gewinnen möchte. Wir sagen es hier für die Reinlichkeit, aber es gilt auch im Allgemeinen für die ganze Erziehung. Nicht was das Kind im Einzelnen thut oder läßt, ist entscheidend, aber was es liebt, was es will und anstrebt und ihm zur Gewohnheit oder Natur wird.

Alle diese Winke möchten wir auch auf die Ordnung bezogen wissen. Das Kind soll auch überall Ordnung wahrneh-

men, nicht nur im Raum, sondern auch in der Zeit. Es soll z. B. zur bestimmten Zeit gegessen werden; das Kind soll die leitenden Personen immer zur bestimmten Zeit an ihren Posten finden u. s. f. Doch möchten wir vor der Pedanterie warnen, in die große Pünktlichkeit so leicht ausartet; und wir möchten daher wohl leiden, daß man etwa in der Anstalt sagte: „Wir machen jetzt einen großen Spaziergang; kaum werden wir auf 12 Uhr zurück sein; bereitet daher das Mittagessen auf 1 Uhr.“ Oder: „Es sind einige von Euch heiser; drum dürft Ihr nun nicht erzählen oder nicht springen, sondern müßt nun diese Handarbeit machen“ u. s. f. Noch wichtiger, als daß das Kind Ordnung sehe, ist, daß ihm durch eigenes Thun Ordnung Gewohnheit werde. Das Kind muß sein Spiel- und Arbeitszeug, seine Kleidungsstücke u. s. f. selber immer an den bestimmten Platz versorgen. Sehr gut ist, das Kind seine Sachen so legen und stellen zu lassen, daß sie gewisse Figuren bilden, wenn man dieses so einzuleiten weiß, als ob das Kind solches aus eigenem Antrieb und Gefallen thue. — Der Sinn für Ordnung und Reinlichkeit kann besonders bei den Arbeiten entwickelt oder aber abgestumpft werden. Wie die Kleider sollten auch die Arbeitsstoffe der Kinder möglichst reinlich und hell sein und im Anfang die Arbeiten leicht und niedlich. Auch müssen sie dem Kinde von einer Person, die darin große Gewandtheit hat, vorgemacht werden; dann wird die Arbeit auch vom Kinde ordentlich und nett gemacht werden können und dadurch nicht nur Reinlichkeit und Ordnungssinn begünstigt, sondern auch der Sinn fürs Schöne geweckt und gesteigert. So wirksam unsre glückliche Entwicklung durch solchen Ordnungssinn unterstützt wird, so sehr könnte sie durch kleinliches, enges sich an gewisse Regeln Binden gehemmt werden. Das Schlimmste aber wäre, wenn Ordnung dem Kinde zur Lüge würde, indem es sähe, daß in der Anstalt Sachen, die Jedermann sehen kann, besser besorgt würden als andere; oder daß man darauf hielte, daß sein äußerer Anzug wohl geordnet sei, während man sich um Hemd und Unterröckli nicht bekümmerte;

oder daß gewisse Schriften und andere Arbeiten, weil sie da oder dort vorgewiesen werden, ordentlicher gemacht werden müssen als andere. Alles aber, was einem Glied des sittlichen Lebens eingepflegt wird, es geht belebend oder vergiftend durchs Ganze; — und lügenhafter Schein da erzeugt lügenhaften Schein dort und erdödet das, zu dessen Entfaltung Ordnung u. A. m. nur mitwirken sollte.

Vom Bedürfniß nach frischer Luft hätten wir gar nicht geredet, wenn wir es nicht oft in Anstalten für kleine Kinder so wenig berücksichtigt gefunden hätten. Nicht einmal Ventiloren sind in all den engen, verschlossenen Räumen, wo eine Masse kleiner Kinder „lernen“ muß. Aber auch wo Ventiloren sind, sollten doch bei jeder Witterung die Fenster immer eine Zeit lang offen stehen, während die Kinder nicht im Zimmer sind. Die Räume selber sollten verhältnißmäßig viel größer sein, hell und sonnig und wo möglich von einer Wiese mit Gärten umgeben oder doch von einem geräumigen, für die Kinder eingerichteten freien Plaze. Bei schönem Wetter sollten sie durchaus so zu sagen den ganzen Tag im Freien leben, spielend oder arbeitend. Glückliches Kind, von dem man sagen könnte:

„Nicht nach gewohnter Sitte
Erzieht man dieses Kind,
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch sonst wo Spinnen sind;
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel!“

Damit hängt aber unmittelbar noch etwas zusammen, ein nicht minder lautes Bedürfniß der Kindesnatur: die freie Bewegung. Warum auch verkümmert man dem Kinde diesen Genuß? — Etwa weil dabei die mit Mühe gemachten Locken aus einander fallen? weil vielleicht etwas an dem Anzug zerreißen könnte, der leider — wie manches, womit man die

Kinder nicht sowohl bedenklich als belästigt — so oft für Alles in der Welt eher gemacht ist als für das Bedürfnis des Kindes; oder weil die freie Bewegung des Kindes uns stört, die Beaufsichtigung uns dadurch zu mühsam wird? oder weil es nicht feiner Ton ist? — Aber solche und hundert andere Rücksichten, denen das Wohl des Kindes oft nachgesetzt wird, sollten in einer Anstalt nicht gelten, die ganz expresse für das Wohl der Kinder errichtet ist. Ihr ist dieses Wohl Hauptsache; die größere Mühe kommt gar nicht in Betracht; und wenn auch der „feine Ton“ in der freien Bewegung verloren ginge, so würde sie auf diesen lieber verzichten als auf jeden Ton, auf jede Farbe des Lebens, d. h. lieber weniger feine als so ton- und farblose Wesen wollen. Aber der rechte Ton geht bei der freien Bewegung erst nicht verloren; er bedarf ihrer vielmehr als Grundlage.

Was nun das Erste betrifft, warum etwa auch diese Bewegungen gefürchtet werden, so können freilich solche Anstalten unmittelbar nicht viel thun, mittelbar aber schon. Ihr Geist und ihre Haltung, wenn beide nur trefflich sind, kann nicht ohne Einfluß bleiben; die Mütter werden sich mit ihr befreunden und dieß wird den Kindern unter anderm auch darin zugut kommen, daß man sie mit künstlichen Locken und unpassenden Kleidern verschont.

Freie Bewegung ist aber auch nur möglich, wo überhaupt Freiheit ist. Dieser Freiheit oder freien Bewegung wird gewöhnlich in den Anstalten für kleine Kinder zu wenig Rechnung getragen. Alle Tage sollten die Kinder je jünger je mehr Stunden nach Herzenslust tanzen, springen, klettern, spielen oder arbeiten, im Garten oder sonst — ganz nach ihrer Wahl thun dürfen, was jedes will.

Die Individualität des Kindes, was es ist und will, muß hervortreten können, schon damit die erziehenden Personen es beobachten und leiten können. Auch muß es doch zu einem Willen kommen, und soll etwas Rechtes aus ihm werden, zu einem recht kräftigen Willen; wie soll sich aber der bilden,

wenn das Kind nicht auch wollen darf? *) Freilich redet man noch hin und wieder vom „Willen brechen“! Gott, daß man immer noch die Kraft fürchten kann, da doch seit Eva bis auf heute immer nur die Schwäche schuld ist an allem Unheil!

Zur freien Bewegung rechnen wir nicht nur, daß man das Kind als Individuum gewähren, sondern und vorzüglich auch, daß man es Kind sein lasse. Es ist traurig genug, daß da und dort im elterlichen Haus die Kinder durch Frisur, Kleidung, Benehmen, Reden und Fühlen aus der warmen Kindlichkeit des lebenquellenden Jungseins herausgerissen werden ins frühe Altsein. Die Anstalten für kleine Kinder seien Afyle dem schönen Recht des Kindseins, wo man keinem Kinde zumuthet, sich zu geberden, zu reden und zu fühlen, als wär es am Hof Ludwigs des XIV. oder sonst auf einer Bühne. Auch das „bitte, bitte“ und „danke höflich“ und Aehnliches sollte durchaus nicht von ihm gefordert werden. Das alles engt das Kind ein; sein Bedürfnis nach reiner Entwicklung wird dadurch abgestumpft oder verschoben. Bitte und Dank sind Formen für Bedürfnisse, die im Kinde noch nicht vorhanden sein können, wenigstens nur ausnahmsweise. Denn für das, was sich von selbst versteht, daß es einem wird, bitten und danken auch die Erwachsenen nicht, z. B. für die Lust zum Atmen. Damit aber, wenn das Bedürfnis einmal da ist, sich auch die rechte Form dafür finde, so wie überhaupt für das soziale Leben, so haben die erziehenden Personen nichts zu thun, als selber sich unter einander und gegen die Kinder so zu betragen, wie sie wünschen, daß das Kind einst thue. Die sanften, ruhigen, freundlichen, edlen Formen,

*) In unserm Berufsleben — es umfaßt eine lange Reihe von Jahren — ist uns kein einziges Beispiel bekannt, daß ein kräftiger, sogar ein eigener Wille die gedeihliche Entwicklung gestört hätte; wie sehr man aber Willenschwäche in der Erziehung zu fürchten hat, könnten wir leider mit vielen Beispielen belegen.

in denen es Andere leben und sich behandeln sieht, hemmen seine Freiheit nicht im mindesten, und gewiß wird es sie nachbilden, wenn sonst das Rechte geschieht. Unterdessen habe man Geduld und lasse es, „da es ein Kind ist, reden wie ein Kind und klug sein wie ein Kind und kindische Anschläge haben; wenn es groß wird, thut es auch ab, was kindisch ist.“

Vielfach mit allem dem verflochten ist das Bedürfniß der Bethätigung, und die verschiedene Auffassung und Befriedigung desselben bildet nicht nur die Axe der aufgestellten Fragen, sondern auch den Brennpunkt der ganzen Erziehung. Wir verstehen unter dieser Bethätigung jede absichtliche Erregung des kindlichen Vermögens, sei es zunächst nur zur größern Befähigung, höherer Entwicklung desselben; sei es, um etwas festzuhalten; sei es, um eine mechanische Fertigkeit oder irgend etwas geistig und gemüthlich Praktisches zu gewinnen. Diese Bethätigung umfaßt demnach den ganzen Unterricht, das Spiel, die Arbeiten der Kinder, welche Namen und Formen dieß alles auch haben mag.

Es fragt sich aber, ob jedes Alter des Kindes einer Bethätigung bedürfe und ob jede Form auch jedem Alter angemessen sei oder ob verschiedene Momente auch verschiedene dießfällige Bedürfnisse haben und welche?

So wie das Pflanzen- und Thierleben vom ersten Keim an zu seiner Entwicklung Nahrung bedarf, ja jene ohne Nahrung gar nicht denkbar ist, ebenso bedarf sie das geistige Leben, eben so wenig ließe sich da ohne Nahrung eine Entwicklung denken. Es ist wahr, diese Geistesnahrung besteht nicht nur in äußern absichtlichen Erregungen; aber wenn man zugebt, daß diese doch zu irgend einem Grad menschlicher Entwicklung durchaus nöthig sei — und wer sollte dieß nicht zugeben? — so wird man auch zugeben müssen, daß gerade in den ersten Lebensjahren jene Erregungen am nöthigsten sind, weil da der Mensch sich selbst in jeder Beziehung am wenigsten zu helfen vermag.

Wenn man nach gewissen Theorien meint, man sollte

damit warten, bis der „Verstand erwacht“, so ist das, wie wenn man nichts zu dem Kinde sagen wollte, bis es reden könnte. Die Mutter sagt aber tausend süße Worte zum Kinde, ehe es reden kann, und Jedermann weiß, daß es eben dadurch zum ersten Sprechen, zur Muttersprache kommt, und Jedermann sollte wissen, daß es durch der Mutter Worte und Lächeln und Spiele zum ersten Verstehen, zum Verstand kommt. Oder mit andern Worten, daß, so wie das Kind nur in so weit zur Sprache kommt, als es sprachlich bethätigt wird, in ihm auch nur der Verstand „erwacht“, der in ihm durch diese oder jene Eindrücke bethätigt wird.

Wenn nun aber das Kind auf jeder Stufe der Bethätigung bedarf, lassen sich denn vernünftiger Weise Anstalten für Kinder denken, die nur „bewahren“ sollen? Nein, das Kind muß immer nach jeder Richtung hin, also auch geistig bethätigt werden und in so fern muß jede Bewahranstalt zugleich nothwendig auch eine Kleinkinderschule sein, wenn man unter Schule hier die angemessene Bethätigung für die allseitige Entwicklung des Kindes begreifen will.

Was nun die Form der Bethätigung betrifft, so liegt auf der Hand, daß nicht jede für jeden Moment möglich ist, sonst würden die Kinderstuben bald zu Industrieschulen; an gutem Willen fehlt's nicht.

Wenn nun auch Niemand bis zum Unmöglichen kommt, so verirrt man sich doch leicht auf den Weg zu ihm hin, wenn man einmal den der Natur verloren hat. Auf dem Wege der Natur will man nicht Kräfte bethätigen, die noch nicht da sind; die vorhandenen überspannt man nicht; man will nicht die Frucht vor der Blüthe. — Man erwartet auf dem Wege der Natur nicht, daß man Gott gleich aus Nichts irgend eine Welt erschaffen könne, wenn man nur sage: Es werde! — Auf dem Wege der Natur ist Alles an eine langsame, aber stete und Alles durchdringende Entwicklung gewiesen, deren Grundbedingung Lebenstrieb und Lebenskraft ist. Lebenstrieb und Lebenskraft sind auch die Grundbedingungen der menschlichen Ent-

wicklung und Steigerung, und jede Form der Bethätigung, durch welche jene gehemmt oder geschwächt würden, ist verwerflich. Die beste ist nicht die, welche nur überhaupt beides fördert, sondern die es auf die diesem Moment eigenthümliche Weise thut, d. h. das thut, was ohne Nachtheil für Anderes und überhaupt mit Erfolg nur jetzt gethan werden kann, wobei man auch Alles wegläßt, was einem andern Augenblick viel angemessener ist. Sollen demnach Lesen und Schreiben in der Kleinkinderschule als geistige Bethätigung getrieben werden? Wie kann z. B. das Lesen den Geist als solchen hier bethätigen? Etwa als gegenständliche Erweiterung der Kenntnisse. Aber ist's nicht tausendmal besser, diese Dinge frisch aus der natürlichen Welt zu nehmen? — „Aber das Kind muß doch lesen lernen.“ Wir sagen: Es soll leben lernen! Uebrigens hat beides neben einander Platz; aber für dieses Alter weist Alles auf das Leben selber hin, um den Kreis seiner Kenntnisse und sein ganzes Sein zu erweitern. Statt mit den Buchstaben fange man mit den Gegenständen an, die es zunächst umgeben. Nicht nur Namen, Form und Farbe soll es davon kennen, sondern auch den Gebrauch derselben, woher, wie sie gewonnen, gemacht werden u. s. f. Dafür muß das Kind da- und dorthin geführt werden; z. B. zu verschiedenen Malen in eine Gerberei, um die verschiedenen Vorgänge zu sehen, bis aus den Häuten der Thiere Leder geworden; dann zum Schuster Stunden lang, so lang, bis es weiß, wie man einen Schuh macht, was es Alles braucht und wie man diese Dinge nennt. Ebenso muß es auch die Thiere, die Pflanzen seiner Umgebung kennen lernen; dann auch die verschiedenen Arbeiten in Feld und Garten; es muß wissen, d. h. gesehen haben, wann und wie man etwas pflanzt, erntet u. s. f. Schon die unsägliche Freude der Kinder an solchem beweist, wie angemessen es ihnen ist; dann bedenke man, welche eine unerschöpfliche Quelle von Bethätigungen aller Art dieß werden kann. Gewisse Vorgänge, die sie als Arbeit selbst noch nicht ausführen können, werden sie doch spielend nachmachen; Gegen-

stände im Sand oder auf der Tafel, oder wohl auch in Papparbeiten u. dgl. nachzubilden versuchen. Und wie fest, wie lebendig muß sich so Aufgenommenes erhalten! Dann kann und muß bei dieser Bethätigung die Sprachfertigkeit der Kinder entwickelt werden. Man halte sie an, die Dinge zu benennen und einfach wieder zu sagen, was man einfach ihnen davon gesagt, oder auch, was sie selber wahrgenommen haben. Sie soll zugleich auch Ausbildung der drei höhern Sinne und einen offenen innern Sinn und ein achtsames, ruhig heiteres Betrachten der Dinge um sie her und Thätigkeit und Wissenstrieb bezwecken und ein fruchtbares Element ihres sittlich-religiösen Lebens werden.

Wenn dann jene Triebe da sind, so mag man auf die Bücher hinweisen, als auf eine nothwendige und herrliche Ergänzung des eigenen Beobachtens und Erfahrens. Vorher taugen die Bücher nicht nur nichts, sie schaden vielfach und dienen nur, wie oft die Kleinkinderschule selber, nicht den Kindern, sondern nur uns, die wir sonst nichts mit den Kleinen anzufangen wissen.

Gegen das Schreiben als mechanische Uebung, als Bildung der Hand, des Auges u. A. m. ist nichts einzuwenden; es ist dann aber nicht mehr eigentlich schreiben, sondern fällt mit dem Zeichnen zusammen. Mechanische Uebungen aller Art, wozu wir nicht nur Schreiben und Zeichnen und die Handarbeiten rechnen, sondern überhaupt Fertigkeiten, sollen einen Hauptgegenstand der Bethätigung bilden, schon weil sie nie mehr so leicht und selten später so sicher und gewandt erworben werden können.

Aber das eigentliche Schreiben gehört noch weniger in die Kleinkinderschule als das Lesen. Das Alter noch über diese Schule hinaus bis ins zehnte bis zwölfte Jahr ist ganz vorzugsweise das Alter des Aufnehmens und nicht des Bearbeitens, und die unnatürliche Verfrühung des „Brief“- und „Aufsatz“-Schreibens ist ohnehin ein arges Uebel, dem die Kleinkinderschule auf keine Weise Vorschub leisten darf.

Soll in der Kleinkinderschule auch schon etwas von Geschichte, Geographie, Rechnen u. A. m. getrieben werden? Die Antwort auf diese Frage liegt eigentlich in dem schon Gesagten. Wir wollen eben in dieser Schule überhaupt kein Fachwissen, wir wollen nur dem Bedürfniß des Kindes nach Erweiterung, Steigerung genügen und dieses Bedürfniß in der rechten Richtung nach dem Höchsten hin möglichst anregen. Elemente auch der drei letztgenannten Fächer werden vorkommen, wenn man das, was das Leben selber mit sich bringt, zum Lehrgegenstand macht, wie wir eben andeuteten. Es kommt z. B. einmal ein Tyroler mit Handschuhen oder Pomeranzen u. dgl., die er feilbietet; da will man wissen, woher er kommt, nach welcher Richtung, hinter welchen der bekannten Berge sein Land liegt, wie es dort aussieht; dann sieht man wieder Maurer und Andere, die auch Tyroler sind, oder etwa einmal einen mit einer Gemse; man erinnert sich dann auch der Andern und dessen, was man von Tyrol weiß. Oder einmal kommt ein Savoyard mit einem Murrelthierchen; was gibt's da nicht Alles zu fragen und zu vergleichen und etwa von diesen Ländern zu erzählen! Ist das Interesse gespannt, so mag man dann auch eine Landkarte nehmen und das Nöthige da erklären. Ebenso wird die Geschichte angefangen: nämlich mit Begebenheiten, die die Kinder selber berühren, z. B. Ein- oder Austritt leitender Personen, Todesfälle, die das Kind nahe berühren, ihm verständliche Ereignisse, die seine Heimat betreffen. Dabei muß man dann den Tag und die Jahreszahl recht hervorheben und wo man kann wiederholen und nachzählen, wie lang es seither sei, wie lang es bis da und da noch gehe.

Man könnte hier noch die Frage stellen, ob alle diese Bethätigungen mehr oder weniger spielend oder ernst gehalten werden sollen? Die Spiele selber sind gewiß eine der zweckmäßigsten Bethätigungen für Kinder. Man trage daher Sorge, daß sie ihre Spiele frei und unverkümmert in jeder Beziehung treiben und genießen können. Aber ein glücklich geleitetes Kind legt schon in seine Spiele Ernst — sollen wir denn aus dem

Ernst ein Spiel machen? Wir glauben, nein! Aber man verwechsle Ernst nicht mit Pedanterie, nicht mit einem finstern, düstern Wesen; solches darf das Kind nie berühren; aber Ernst soll ihm überall begegnen, Ernst soll in ihm selber sein nach Kindes Weise; ernst und heiter in gleichem Maße soll es das Leben auffassen lernen.

Nun noch ein Wort von der Bethätigung, die das sittlich-religiöse Leben speziell anregen will.

Gewöhnlich rechnet man auch den Gesang dahin und nicht mit Unrecht; doch darf man ihn durchaus nicht etwa auf „geistliche Lieder“ oder sonst irgendwie beschränken wollen. Denn so kleine Kinder sollen noch nicht anders singen als „wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnt“ — aus Lust und Drang. Wir möchten daher auch keine Singstunden, sondern Singmomente, oder noch lieber eine Art Sangleben. Die leitenden Personen nämlich sollten — wo sie es so recht von Herzen können — wie für sich verschiedene Gefühle singend darstellen, Verschiedenes so zu sagen singend einführen. Z. B. wenn die Kinder so recht behaglich im Freien wären: Wie schön, o Gott, ist deine Welt! oder wenn man an die Arbeit ginge: Vater, hilf uns du! oder wenn die Kinder heimgingen: Ade, ade, jetzt geht Ihr (gehn wir) fröhlich heim ins liebe, liebe Vaterhaus! oder wenn man etwa den Gukuf hörte: Gukuf, Gukuf! kannst nur ein einzig Lied: Gukuf, Gukuf! So bei hundert Anlässen; aber eben so wie grad aus dem Herzen. Nach und nach singen die Kinder von selbst mit; nach und nach erst mag man dann auch eigentliche Liedchen singen, die in jeder Beziehung für solche Kinder gemacht sind.

Ganz besonders sind's Ermahnungen, Gesetze, Sprüche, Lehrsätze und Gebete, wodurch man das sittlich-religiöse Leben des Kindes zu bethätigen, zu bilden sucht. Ist aber das das Rechte? Kann sich diese Bildung als Bildung anders machen als jede andere? Kann man hier Kräfte bethätigen, die noch nicht da sind, oder Früchte wollen vor der Blüthe oder wie Pestalozzi sagte: hobeln wollen, bevor man Holz

hat? Nein! auch hier hat der Erzieher kein allmächtiges: „Es werde!“ oder: „Es sei!“ — Gebote und Verbote, Lehrfätze u. dgl. sind eben deswegen keine Bildungsmittel für solche Kinder: sie setzen ja schon eine weit vorgerückte Bildung voraus. — Das sittlich-religiöse Bedürfniß durch wohlthunende Befriedigung erweitern, also die Entwicklung des Lebenstriebes zum Höchsten hin, das sollte die sittlich-religiöse Bethätigung sein, da das Sehnen nach Gott, die kräftige Haltung in dem, was Gottes ist, die Aufgabe dieser Bildung ist.

Gewiß können Ermahnungen, die dem Kinde zu Herzen gehen, ohne es zu mißstimmen, dieser Bildung dienen. Damit aber Ermahnungen zu Herzen gehen und nicht mißstimmen, müssen sie der Gemüthslage, überhaupt der Lage des zu Ermahnenden, sehr angemessen sein und ja nicht oft kommen. Aber die Gebote und Verbote, die Gesetztafeln in Kleinkinderschulen? *) Wir möchten im Namen der Kinder sagen: „Was haben wir mit einander zu schaffen?“ Solche Gesetze sind dem Kinde gerade so nöthig und so gut, wie etwa ihm das Dasein Gottes beweisen zu wollen.

Angenommen, es lerne durch solche Gesetze deutlich einsehen, was es thun und lassen sollte — was aber nicht anzunehmen ist, wenn man solche Gesetztafeln liest — so lernt es daraus das Gute doch nicht lieben. Es soll es aber lieben, sonst kann es auch Gott nicht lieben; es soll ihm Bedürfniß sein. Das Gute soll ihm nicht den ersten Himmel trüben, um einen spätern zu gewinnen; es soll ihm als ein Gut erscheinen von Anfang an, weil es wahrhaft das einzige Gut ist für jede Zeit und jedes Alter. Statt der Gebote und Verbote sollte ganz vorzüglich das Leben selber die Bethätigung des moralischen Lebens sein. Wenn tiefe, wahre Religiosität das Herz der leitenden Personen bewegt, wenn sie wahrhaft sittlich groß sind, wenn das Kind

*) Wir haben in Kleinkinderschulen Tabellen gefunden, die über dreißig Verhaltensregeln enthalten! —

diesen sittlich-religiösen Geist in Allem wahrnimmt als allein bestimmend, wenn es ihn lieben lernt als Sanftmuth, Wohlwollen, Heiterkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Konsequenz, als ernste, frohe Thätigkeit, als ein sicherer Halt in Allem, so wird ihm solches Bedürfniß und süße Gewohnheit — und Tugend und Glück ein und dasselbe. So wenig Gebote und Verbote für dieses Alter sind, so wenig sind's Sprüche und Lehrsätze. Es kann sie schlechterdings nicht fühlen, nicht verstehen, wie könnten sie ihm denn sittlich-religiöse Triebe und Kräfte geben? Eine Last sind sie ihm, also etwas, das den Trieb ertödtet; wenigstens als etwas dem Kind Neußeres, das sich mit seinem innern Leben nicht assimilirt, können sie wohl nicht Religiosität fördern; denn Religiosität ist nichts außer uns, sondern die in Gott ruhende Stimmung, Färbung, Haltung unsers innersten Lebens.

Gingegen ist das Gebet eine unendlich wirksame Bethätigung dieses innersten Lebens auch für das Kind, in so weit es möglich ist, sein Gemüth wirklich davon zu erfüllen, nur gefühlte Bedürfnisse im Gebet auszusprechen. Des Kindes wahres Gebet kann demnach jedenfalls nur kurz sein, nur dem Augenblick entsprechen, kann nur Kindeswort und Kindesinn sein. Es soll ihm in dem Gebet für immer eine Quelle der höchsten Erquickung geöffnet werden; man muß daher auf alle Weise machen, daß ihm das Gebet lieb und heilig werde, daß es sich gedrungen fühle zu so süßem, erhebendem Umgang mit Gott.

Von wem soll dem Kinde all diese Pflege und Bethätigung werden? Natürlich von solchen, die das Kind am besten verstehen, die überhaupt in sich vereinigen, was wir von den leitenden Personen gefordert haben. Wir glauben, daß sie unter den Frauenzimmern zu suchen seien, daß zur unmittelbaren Umgebung der Kinder junge besser taugen als alte, daß es jedenfalls durchaus glückliche Personen sein müssen, wozu wir auch das Neußere rechnen, ganz besonders aber die glückliche Stimmung, Alles in rosigem Licht zu sehen, wenigstens Allem eine gute Seite abzugewinnen wissen. Daß sie dabei noch die Eigenschaften haben müssen, die man von jeder Erzieherin fordert,

daß sie eben im höchsten Sinn Erzieherin sein müsse, versteht sich von selbst.

Wir haben nun keinen Plan, noch weniger eine Ausführung für Kleinkinderschulen vorgezeichnet, sondern nur einige Gesichtspunkte angegeben, haben nur den Standpunkt bezeichnen wollen, der dabei nach unserm Dafürhalten bestimmend festgehalten werden sollte. Wenn solche Anstalten von diesem Standpunkt aus eingerichtet und in diesem Sinn geleitet würden, so ist, wie wir gesehen, nur der Name gleichgültig; die Anstalt selber muß dann nothwendig zugleich Bewahranstalt und Kleinkinderschule sein; muß halt ein Asyl sein, in welchem die Kinder die Rechte und Freuden der Kindheit unverkümmert genießen können und in welchem ihnen die Pflege und die Betthätigung wird, die ihre physische und psychische Natur für alle Momente ihrer Entwicklung bedarf.
